

# Stadt. Land. Ökologiegeschichte am Beispiel einer Millionenstadt

Gottfried Liedl

Eigentlich ist die Stadt gar keine ‚echte‘ Landschaft. Zumindest nicht im gewöhnlichen Sprachgebrauch. Hier soll jedoch der Versuch unternommen werden, die Millionenstadt ganz ohne Wenn und Aber als Landschaft zu lesen – nämlich als ‚Stadtlandschaft‘. Darunter sei ein Bild verstanden, das sich aus Elementen der Geographie zusammensetzt. Und dessen Geschichte davon geprägt ist, was der französische Historiker Fernand Braudel die Lange Dauer (Longue durée) genannt hat. Ökologiegeschichte, so gelesen, ist die Beschreibung dessen, was den Untergrund der Fakten- und Ereignisgeschichte einer solchen Millionenstadt bildet. In unserem Beispiel ist das die Geschichte Wiens.

Wien hatte um 1750 zusammen mit den Vorstädten und Vororten 191.200 Einwohner und Einwohnerinnen. Diese bezogen ihren Lebensunterhalt und ihre Lebensqualität im wesentlichen aus drei Quellen: Aus den wasserreichen Waldgebieten (Wildpret aus den Kaiserlichen Jagdrevieren, Fische, Muscheln und Krebse aus der Donau), aus den nahe gelegenen Ackerbaugebieten im Süden (Laaer Berg und Wiener Becken) und Nordosten der Stadt (Marchfeld mit seinen Schlössern und großen Grundherrschaften) und aus den stadtnahen bzw. direkt in das dichter verbaute Gebiet eingestreuten Gärten (die sich meist in der Hand des Adels befanden). Dazu kam der Weinbau im Westen, an

den Hängen des Wienerwaldes. Handwerk und Verarbeitungszentren agrarischer Produkte konzentrierten sich im Süden der Stadt, Marktplätze für Salz und Flussfische lagen im Norden, am Wiener Arm der Donau (dem heutigen Donaukanal).

Diese Geographie der Barocken Gartenstadt Wien (vgl. Weigl | Eigner 2022) ist noch aus der heutigen ‚Grünverteilung‘ gut ersichtlich, als echte Longue durée liegt sie dem Stadtbild zu Grunde. Und vielleicht kann man sogar noch weiter gehen – bis zur Behauptung, dass die Jahrhunderte lange Verzahnung von Residenzstadt, Vorstadt, Dorflandschaft und ‚unberührter‘ Natur (von der Waldwildnis bis zur Wasserlandschaft) dazu geführt habe, dass sich in der ‚Wiener Mentalität‘ unter der urban-weltoffenen Oberfläche so etwas wie ein ländlicher Typus erhalten hat. Jedenfalls ist in der Typologie der ‚Grünen Stadt‘ mit ihren Wald- und Wasserflächen, einem relativ hohem Anteil an öffentlichen Parks und einer immer noch bemerkenswert lebendigen Landwirtschaft (man denke nur an die Bedeutung des Weinbaus in der Selbstdarstellung Wiens) ein Erbe sichtbar, das von den Gartenanlagen und Palais des Adels über die Parks der Gründer- und Ringstraßenzeit bis zur Gemeindebau-Architektur mit ihren großen, offenen, grünen Höfen und darüber hinaus bis zur postmodernen Stadterneuerungs- und Erweiterungspolitik des 21. Jahrhunderts reicht. Klimafitness und ‚Smart City‘ als Erbe der Barocken Gartenstadt? Argumente für diese Vermutung vorzubringen, ist das Anliegen dieses Beitrags.

## Wie man wurde, was man ist

„Ich bin ein Kind der Stadt – die Leute meinen und spotten leichthin über unsereinen, dass solch ein Stadtkind keine Heimat hat. In meine Spiele rauschten freilich keine Wälder. Da schütterten die Pflastersteine, und bist mir doch ein Lied, du liebe Stadt“ (Anton Wildgans, 1881–1932). Ja. Aber. Kann man sich Paris vorstellen ohne die Seine? London ohne Themse? Ohne Hyde Park, Kensington Gardens, Hampstead Heath? Berlin ohne die Spree, den Tiergarten, den Grunewald? Mit anderen Worten – das mit den Pflastersteinen ist nur die halbe Wahrheit.

„Wien und die Donau“ – fast schon ein Synonym ... Praterauen und Wienerwald. Terrassen, die sich zur Stadtmitte absenken und östlich der Donau in die Ebene des Marchfelds auslaufen: Die Geographie des urbanen Raumes ist die Geographie seiner Hügel, Abhänge, Terrassen, Flusstäler und – ja, auch – der Senken, Sümpfe und stehenden Gewässer. Die gute Luft und ein gesundes Klima verdankt die Stadt günstigen Winden; oder sie wird zum Hotspot von Seuchen, wenn ihre Gewässer in der brütenden Hitze stagnieren.

Über diese „Urlandschaft“ – also die geographischen Voraussetzungen, die sozusagen schon immer gegeben waren und noch heute ihre Wirkung entfalten, stellt der Wiener Sozial- und Wirtschaftshistoriker Peter Eigner in seiner zusammen mit Andreas Weigl herausgegebenen „Sozialgeschichte Wiens 1740–2020“ fest: „Es sind naturräumliche Gegebenheiten, die die Ausgestaltung und Wachstumsrichtung des Wiener Stadtraums wesentlich mitbeeinflussten: die Lage an der Donau bzw. jene am Rande des Wienerwalds, des östlichsten Ausläufers der

Nordalpen. Große Teile des heutigen Wiens waren bis weit in das 19. Jahrhundert hinein eine weitgehend von Wasserläufen, Auen und Tümpeln geprägte und daher dünn besiedelte Naturlandschaft“ (Eigner 2022, 9).

Wie man wurde, was man ist. Gehen wir also ein paar Jahrhunderte zurück, in die Zeit um 1700. Das Bild der Stadt, das sich uns bietet, ist, um es salopp zu sagen, das Bild einer Stadt, die noch viel Land ist und wenig Stadt. Das war für ihre Bevölkerung nicht unbedingt von Nachteil. Nicht umsonst gibt es jenes Stereotyp der Wiener ‚Gemütlichkeit‘ (und dieses Stereotyp ist nicht erst von heute). Dass es sich in der Stadt zwischen Winerwald und Donau gut leben ließ, ist natürlich ein verkürzendes Vorurteil. Aber die Rede von den Wienern als unbekümmerten Phäaken (ein ebenso altes Stereotyp wie die ‚Gemütlichkeit‘ Wiens und der Wiener) ist nicht ganz aus der Luft gegriffen. Natürlich gab es in der Sozialgeschichte Wiens Hunger und Elend. Aber es gibt eben auch jene andere Vermutung oder gar Behauptung: dass sich die barocke Gartenstadt, die Residenzstadt Wien mit den wichtigsten Grundnahrungsmitteln samt dem ‚Luxusgut‘ Wein viel besser selbst versorgen konnte, als andere vergleichbare Städte.

## **Barocke Gartenstadt**

Nach einer allgemeinen Berechnung des städtischen Ressourcenbedarfs in der Frühen Neuzeit (Soens 2020, 13ff.) hätte Wien im 18. Jahrhundert, um in dieser Hinsicht autark zu sein, ein agrarisches Einzugsgebiet von rund 450 km<sup>2</sup> benötigt, Das ist ziemlich genau die Fläche des heutigen Bundeslandes Wien. Und dieses agrarische Umland war tatsächlich vorhanden.

Wien hatte um 1750 zusammen mit den Vorstädten und Vororten 191.200 Einwohner und Einwohnerinnen. Ihre Lebensmittel bezog die urbane und suburbane Bevölkerung der Residenzstadt, wie weiter oben dargestellt, im wesentlichen aus den wasserreichen Waldgebieten im Wienerwald und an der Donau, aus den nahe gelegenen Ackerbaugebieten im Süden und Nordosten der Stadt sowie aus den stadtnahen beziehungsweise städtischen Gärten und Hausgärten.

Dazu kam der Weinbau im Westen, an den Hängen des Wienerwaldes. Das Handwerk und die Verarbeitungszentren agrarischer Produkte, etwa die Getreidemühlen konzentrierten sich dort, wo der Ackerbau an die Stadtlandschaft stieß, also im Süden. Daran erinnert der noch heute existierende *Getreidemarkt* nahe dem Wienfluss. Aber auch nordöstlich der Stadt gab es Getreidemühlen, der Ortsteil *Kaisermühlen* erinnert an die großen Schiffsmühlen auf der Donau. Die wichtigsten Märkte für Agrargüter lagen im Süden, diejenigen für Salz und Flussfische im Norden, nämlich am Wiener Arm der Donau, dem heutigen Donaukanal. Alle Grundnahrungsmittel konnten aus einem Umkreis von etwa einer Tagesreise herangeschafft werden.

Es sei hier eine vielleicht auf den ersten Blick paradox anmutende Behauptung aufgestellt. Diese speist sich aus der Beobachtung, dass noch der heutigen ‚Grünverteilung‘ in der Millionenstadt Wien die ökologisch-agrarökonomische Geographie der Barocken Gartenstadt Wien zugrunde liegt. Was es natürlich noch zu beweisen gilt. Daraus ließen sich nämlich Schlüsse auf eine andere *Longue durée* ziehen, derzufolge man im Sinne einer Typologie die Behauptung aufstellen könnte, die Wiener Bevölkerung sei über die Zeiten hinweg ihrer

Mentalität, ihrer innersten Einstellung nach immer ein wenig ‚ländlich‘ geblieben. Diese Behauptung respektive Hypothese wollen wir fürs erste einmal so stehen lassen. Es wird darauf zurückzukommen sein.

## **Bevölkerungswachstum und Industrialisierung**

Bis in die Zeit des Vormärz (etwa 1818–1848) hatte sich Wien sein Aussehen einer ‚urtümlichen‘, naturnahen Stadtlandschaft zwischen großen Wäldern, mit zahlreichen über Terrassen herabfließenden Bächen und der ungezähmten, vielarmigen Donau bewahrt.

In dieses Bild, das man idyllisch nennen kann, biedermeierlich, macht die Industrialisierung einen gewaltigen Riss. Sie, die schon im Vormärz erste Lebenszeichen von sich gegeben hatte, ist jetzt, nach der Jahrhundertmitte, endgültig entfesselt und als Zeichen der politisch gestoppten, ökonomisch erfolgreichen bürgerlichen Revolution nicht mehr zu übersehen. So bildet die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als sogenannte Gründerzeit auch einen ersten Einschnitt in das viel besungene Phäakentum der Wienerinnen und Wiener, wie es zuletzt als sogenanntes Biedermeier in Blüte stand.

Charakteristikum und Begleiterscheinung dieser Zeit ist das enorme Bevölkerungswachstum im Wiener Großraum, vor allem in den sogenannten Vorstädten und Vororten, die dann nach Schleifung der Stadtmauern mit dem alten Stadtkern vereinigt wurden. Erst wurden die Vorstädte eingemeindet, später auch die Vororte. Deutlich befeuert wurde diese Entwicklung von der

Industrialisierung der Gebiete südlich der Vorstädte; später siedelten sich auch im Gebiet nördlich beziehungsweise nordöstlich der nun begradigten Donau, zum Beispiel in Floridsdorf Industriebetriebe an – mit all den bedenklichen sozialen Begleiterscheinungen, die mit so einer Entwicklung einherzugehen pflegen.

Die Gründerzeit des 19. Jahrhunderts ist eine Epoche der Krisen, aber auch eine Epoche der Reformen. Der regelmäßig auftretenden Hochwasser-Ereignisse mit verheerenden Folgen besonders für die Gebiete und Dörfer nördlich des Wiener Donauarms – die heutigen Bezirke Leopoldstadt und Brigittenau – beziehungsweise nördlich der Hauptarme der Donau – Floridsdorf, Donaustadt – hatte man seit dem 18. Jahrhundert mit verschiedenen mehr oder weniger effizienten Regulierungsmethoden Herr zu werden gesucht. Nun, mit der großen Donauregulierung von 1870|75, fanden diese Bemühungen einen vorläufigen Schlusspunkt: das Strombett wurde begradigt und ein sogenanntes ‚Überschwemmungsgebiet‘ eingerichtet. Der Südarms der Donau wurde zum Wiener Donaukanal. Die Wienerwaldbäche inklusive Wienfluss wurden verbaut, das heißt kanalisiert und zum großen Teil in den Stadtuntergrund verlegt.

Immer wieder aufflackernde Seuchen und die katastrophale hygienische Situation in den dicht besiedelten und eng verbauten Vorstädten, wo die großen Mietzinskasernen anstelle kleiner Hofhäuser wie die Pilze aus dem Boden schossen, führten zu einer radikalen Neugestaltung der Wasserversorgung. An die Stelle der unhygienischen Hausbrunnen traten die beiden Hochquell-Wasserleitungen (1873, 1910).

Scheinbare Kuriositäten sind oft Zeichen großer Veränderungen. Im Alltag der ‚kleinen Leute‘ – aber auch der Oberen Zehntausend – war die Versorgung mit Trinkwasser jahrhundertlang im wesentlichen ein Kompromiss zwischen Risiko und Verzicht. Im Klartext: Je weniger Wasser man trank, desto größer war die Chance, gesund zu bleiben. Und noch etwas. Jahrhundertlang kam das Wasser nicht zu den Menschen, es war der Mensch, der zum Wasser ging, der Wasser holen ging. Ob Quelle, Bach, Fluss oder Brunnen – immer lagen mehr oder weniger lange Wege zwischen dem Haushalt, wo es verwendet wurde, und dem Ort, wo man es schöpfte.

Es gibt ein Requisit, das wie kein zweites das Brechen mit diesem Muster symbolisiert: die Bassena. Dieser Hausbrunnen im Miniformat – ein schön verziertes gusseisernes Becken – spendet Wasser allerbesten Qualität in unmittelbarer Nähe des Wohnbereichs. Zwar noch außerhalb der Wohnung, am Gang, aber doch schon in jedem Stockwerk vorhanden, ist die Bassena Symbol des zum Menschen gekommenen Wassers, und von da ist es nur mehr ein kleiner Schritt (die Logik ist dieselbe), bis die Wasserrohre in die Wohnungen selbst führen. Zusammen mit dem sogenannten ‚Klo am Gang‘ (also Wasser-Klosett anstelle des im Hof angesiedelten Abort-Häuschens) war die Bassena die erste echte hygienische und sozialökonomische Verbesserung seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden. Das Wasser ist jetzt nicht nur von exzellenter Qualität, es muss auch nicht mehr mühsam vom Hof oder gar einige Straßen weiter geholt und die Stockwerke hinauf geschleppt werden. Außerdem, als Anlaufstelle für Klatsch und Tratsch



ersetzt die Bassena auch in dieser Hinsicht perfekt den Haus-, Hof- oder Stadtbrunnen.

## **Artenschwund, ökologische Verarmung**

Machen wir einen Sprung, der nicht nur ein Gedankensprung ist. So positiv sich die Donauregulierung auf die Wohn- und Lebensverhältnisse der Wiener Stadtbevölkerung ausgewirkt haben mochte, so verheerend waren deren Folgen für die nicht-menschlichen Bewohner der Stadtlandschaft Wien. Am Beispiel der im Wiener Großraum heute und vor zweihundert Jahren vorkommenden Vogelarten kann man die ökologische Verarmung sehr gut rekonstruieren: Zwischen 1870 und 1920 sind von den ursprünglich rund 120 Arten mindestens 16 verschwunden, das entspricht einer Rate von 13 Prozent. So emblematische Spezies wie Kaiseradler (*Aquila heliaca*), Schwarzstorch (*Ciconia nigra*) oder Rotmilan (*Milvus milvus*), um nur drei zu nennen, hatten ihren semi-urbanen Lebensraum verloren: Opfer weniger der Urbanisierung als solcher als vielmehr einer Begleiterscheinung derselben – des massiven Eingriffs in ein jahrhundertlang kaum angetastetes Biotop.

Aus mehreren Gründen – einige sind Gegenstand dieser Studie – hat sich der Artenschwund seit den 50-er und 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts verlangsamt, ja durch Einwanderung von rund einem Dutzend neuer Arten quasi umgedreht. Kanadagans (*Branta canadensis*), Mandarinente (*Aix galericulata*), Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) und Co. profitierten vom ‚Grünen Wien‘ des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, dem Wien der Parks und

Naturschutzgebiete. Dieses ‚Grüne Wien‘ kann übrigens durchaus als eine zielgerichtete Antwort auf Bevölkerungswachstum, Industrialisierung und soziale Krise verstanden werden – somit auch als eine Art ‚Renaissance‘ der Barocken Gartenstadt.

Dass das auch für die *gefiederten* Wienerinnen und Wiener mit recht ersprießlichen Begleiterscheinungen einhergeht, und in welcher Form sich das äußert, sei hier zumindest angedeutet. Nach einer im Verlag des Naturhistorischen Museums herausgebrachten Studie zeigt die Artenverbreitung im urbanen Großraum – also dort, wo sich die als ‚Stadtlandschaft‘ definierten Biome und Biotope befinden – ein typisches Muster. Die zersiedelte Mischzone zwischen eng verbauter Innenstadt und bewaldetem Stadtrand (gleichzusetzen mit den ehemaligen Vororten und heutigen Außenbezirken – man könnte auch vom Grünraum zwischen Gemeindebau, Schrebergarten und Villenviertel sprechen) – weist die meisten Arten auf, die Agrarsteppe im Osten die wenigsten, noch weniger sogar als in der eng verbauten Innenstadt zu finden sind (vgl. Wichmann et al. 2009).

Wir nehmen das Bild vom Wiener Phäakentum wieder auf. Denn derart ‚vogelgerechte‘ urbane Strukturen sind Indizien einer dahinter liegenden soziologisch-kulturellen Struktur (unserer vielberufenen *Longue Duree*). ‚Vogelgerechte‘ ist gleich *menschengerechte* städtische Biotope sind (auch) einem Beharrungsvermögen geschuldet, einer Mentalität, die unter einer Stadt mehr versteht als eine Ansammlung von Straßen, Mauern und Häusern; die es ‚gemütlich‘ haben möchte. Eine subkutane ‚Ländlichkeit‘ des Wiener Charakters, die sich gegen alle Anfechtungen der Moderne durchhält und sich sowohl im sozialen Umfeld

des Groß- und Kleinbürgertums, als auch in den Sitten und Gebräuchen, den Vorlieben und Abneigungen des proletarischen Industriearbeitertums behauptet.

## **Gartenstadt trifft Aufklärung**

Wer von beliebigem Ausgangspunkt an der Peripherie, vielleicht von der Absberggasse im 10. Bezirk, in Richtung Stadtmitte zum Stephansplatz spaziert, wird eine verblüffende Beobachtung machen. Praktisch die ganze Strecke legt man unter Bäumen zurück. Der Weg führt vom neuen Helmut Zilk Park im Sonnwendviertel durch das Arsenal mit seinem herrlichen alten Baumbestand zum Schweizer Garten, dort kann man einen Abstecher in den Barockgarten des Belvedere machen, von wo es – nach einem stärkenden Zwischenstopp im Bierlokal des Schwarzenberg Parks – weiter geht.

Nur beim Betreten des Schwarzenbergplatzes erwartet den müden Wanderer keine grüne Wohltat sondern eine veritable ökologische Ohrfeige, beziehungsweise nein, es muss anders heißen. Die Ohrfeige ist dem großen Platz am Fuße des kleinsten Weingartens Wiens seinerzeit verpasst worden vom spanischen Architekten Alfredo Arribas, der ihn in den Jahren 2002-2003 zum weitläufig bodenversiegelten, plump auftrumpfenden Hitzepol-Monster ‚gestylt‘ hat. Eine umweltpolitische Respektlosigkeit, die einem beim Anblick des Hochstrahlbrunnens (eingeweiht zu Ehren der 1. Wiener Hochquell-Wasserleitung) gleich noch einmal so ärgerlich wird. Kein Ort, um zu verweilen. Zum Glück kann die Ringstraße mit einer edel belaubten Doppel-Allee aufwarten, von wo es nur ein Katzensprung

zum Stephansdom ist mit seinem an die Seitenwand angelehnten – nomen est omen – Götterbaum.

Eine Option wäre auch der Umweg über den Rennweg hinauf zum Botanischen Garten, von dort durch die Ungargasse zum Stadtpark, dann ein kurzer Blick – nein, nicht auf den Herrn Lueger sondern auf die majestätische Platane dahinter. Den unvermeidlichen Schlusspunkt würde dann das Künstler-, Intellektuellen-, Touristen- und Pensionistencafé Prückel bilden.

Anscheinend ist das Mantra vom ‚grünen Wien‘ in der kulturellen DNA dieser Stadt fest verankert. „Im Prater blüh’n wieder die Bäume...“; „Wenn der weiße Flieder wieder blüht...“; „Drunt‘ in der Lobau ...“ Und wo ließen die Proletarierinnen und Proletarier ihren ersten Maiaufmarsch stattfinden? Erraten – im Prater.<sup>1</sup>

Zum besseren Verständnis solch bemerkenswerter Affinität des Städters, der Städterin zum Ländlich-Sittlichen müssen wir ins 18. Jahrhundert zurückgehen, als die europäischen Eliten eine fremdartige Melodie erklingen ließen, das Lied vom neuen Menschen. In diesem Lied schwangen auch Naturlaute mit. Was John Locke und David Hume, Adam Smith und die Physiokraten,<sup>2</sup> Diderot, Voltaire, Rousseau und die übrige enzyklopädische Gang theoretisch erörterten, fand als Aufgeklärter Absolutismus („Alles für das Volk, nichts

---

<sup>1</sup> Im Jahr 1890 fand in Wien der erste Maiaufmarsch statt. Weil die Behörden jede Kundgebung vorab untersagt hatten, organisierte die sozialdemokratische Führung einen – Praterspaziergang. Etwa 100.000 Menschen nahmen daran teil.

<sup>2</sup> Physiokraten: Mitglieder einer von François Quesnay (1694–1774) gegründeten ökonomischen Schule, welche die Natur als einzige Quelle des Volkswohls ansah (*physiocratie*, wörtlich ‚Kraft der Natur‘).

durch das Volk“) bei einem Teil der Herrschenden seinen praktischen Niederschlag.

In Wien gingen die Herren der Barockstadt daran, ihre Gärten auch den Untertanen zur Verfügung zu stellen. Kaiser Joseph II. öffnete die herrschaftlichen Jagdreviere Prater und Augarten dem Publikum unter der Bedingung, dass dieses respektvoll, gesittet und höflich – gewissermaßen mit ständig gezogenem Hut – den von allerhöchster Stelle angebotenen Naturgenuss in Empfang nahm. Oben wie unten war man aufgeklärt, will heißen, vom Wert der Natur für Moral, Ernährung und Volksgesundheit überzeugt.

Als einen „Schätzer“ der Menschheit ließ sich Joseph II. auf der Gedenktafel am Eingang zum Augarten feiern. Diese neue Wertschätzung der Natur als Pendant zur Wertschätzung des Menschen musste sich in Wien die Schauplätze dafür nicht erst schaffen: die barocke Gartenstadt, eingebettet zwischen Wald- und Wasserlandschaft, verfügte über jede Menge unverbauter Räume, die sich zur obrigkeitlich erlaubten, ja geradezu befohlenen Nutzung, zum der Volksgesundheit so förderlichen ‚Naturgenuss‘ anboten.

## **Aufklärung trifft Romantik trifft Sozialreform**

Die bürgerliche Sehnsucht der Wienerinnen und Wiener nach Grün ließ sich in der barocken Gartenstadt ohneweiteres mit Erkenntnissen der Physiokraten und romantischen Gefühlen verbinden. Solcherart gefestigt, erweist diese Tradition im beginnenden Biedermeier, nach den aufwühlenden Erfahrungen der Napoleonischen

Kriege ihre Beharrungskraft. Nicht ohne kulturelle Überhöhung – von Schuberts in freier Natur dargebotenen, die freie Natur besingenden Liedern bis zu Beethovens *Pastorale*, wo die Natur nicht als Hintergrund von Landpartien sondern als sie selbst auftritt.

Was das Grün in der Stadt betrifft, so lassen sich in der Donaumetropole drei Schichten feststellen, drei historische Erneuerungs- und Verbesserungsschübe in Richtung ökologisch ausgewogener städtischer Umwelt entschlüsseln – die aristokratische, die bürgerliche und die proletarische Phase. Im 5- bis 10-jährigen Rhythmus während der ‚aristokratischen‘ Phase, im 10-jährigen während der ‚bürgerlichen‘ Phase beziehungsweise im Abstand von 10 bis 20 Jahren seit der ‚proletarischen‘ Ära beobachtet man eine zwar langsamer werdende, doch niemals ganz zum Stillstand kommende, kontinuierliche Begrünungspolitik im urbanen Raum.

„Adel verpflichtet“ ... Für die Öffentlichkeit freigegeben wurde 1766 der Prater, 1775 der Augarten, 1779 der Schlosspark Schönbrunn. Die „Gärten der Bürger“ folgten: 1819–23 Errichtung des Volksgartens, 1857–65 Anlage des Stadtparks und des Rathausparks, 1871–74 folgt der riesige Zentralfriedhof, ein Grüngelände ersten Ranges, 1888 der Türkenschanzpark, 1905 wird der Wienerwald unter Schutz gestellt, 1906 der Schweizer Garten eingeweiht – und last not least 1919 das ehemalige Kaiserliche Jagdrevier, der Lainzer Tiergarten für das Publikum freigegeben.

Dem stand und steht das „grüne Rote Wien“ in keinen Punkten nach. 1935 Kauf des Pötzleinsdorfer

Schlossparks,<sup>3</sup> 1957 Kauf des Schwarzenbergparks, 1967 und 1974 gab es die Internationalen Gartenschauen mit zwei ansehnlichen, naturparkartig gestalteten neuen Naherholungsgebieten im Gepäck, 1972–1988 folgte das Meisterstück, die Donauinsel, und seit 2003 sind wir Zeugen der Entstehung von Seestadt, Sonnwendviertel, Stadtwildnis Wien und anderer Eckpunkte einer postmodernen ‚Green City‘.

## **Sprießendes Grün**

Schon bemerkenswert, dieser Zuwachs an öffentlichem Grün im verbauten Stadtgebiet. Von 1819 bis 2020 wuchs Wiens Parklandschaft jährlich um rund 12 Hektar, das sind rund 17 Fußballfelder. Von jedem beliebigen Punkt der Stadt beträgt die weiteste Distanz zur nächsten größeren Grünfläche im Durchschnitt drei, maximal fünf Kilometer. Das ist nicht zuletzt der grünen Politik des Roten Wien zu verdanken, die sich gut in die lange Dauer der Barocken Gartenstadt einfügt und in gewisser Weise den Aufgeklärten Absolutismus weiterführt.

Andererseits herrschte im Gemeindebau der Zwischenkriegszeit das sozialdemokratische Credo uneingeschränkt. Fest gegründet auf ihren drei Grundsätzen Naturverbundenheit, Bildungspolitik und Gemeinschaftssinn entwickelte die sozialdemokratische Bevölkerung in ihren stattlichen Wohnhöfen ein fast schon elitäres Bewusstsein. Ein Rotes Wien inmitten einer bäuerlich-kleinbürgerlichen Umgebung? Vielleicht.

---

<sup>3</sup> Auch wenn die Rote Stadtregierung 1934 nach der Niederschlagung der Schutzbundrevolte abgesetzt war, der Geist der kleinbürgerlich-proletarischen Reformbewegung lebte weiter.

Hatten doch nicht wenige Wiener Proletarier immer noch Verwandtschaft auf dem Lande. Aber statt in die Kirche und anschließend zum Kirchenwirt ging man Sonntags in die Lobau, in den Wienerwald, nach Grinzing und Sievering zum Heurigen.

## **Zeitgeist**

Wenn wir die Ökologisierung der Millionenstadt Wien im 19. und 20. Jahrhundert verstehen wollen, müssen wir unseren Blickwinkel erweitern und uns ansehen, welche umweltpolitischen Forderungen und Folgen die Weltanschauung anderswo hervorbrachte:

In Berlin etwa zeigte sich die Ökologisierung des Lebens in der Stadt erstmals unter dem aufgeklärten Despoten Friedrich dem Großen, der 1742 verfügte, dass der Tiergarten Berlin, ein königliches Jagdrevier, für die Bevölkerung zu öffnen sei. In Frankreich wurde 1783 der Bois de Boulogne dem Pariser Publikum zugänglich gemacht. Die Weltausstellung im Hyde Park, 1851, führte in London zu einem ‚grünen‘ Boom; viele der für die Themsestadt so typischen Parkanlagen wurden damals angelegt beziehungsweise für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. 1859 schließlich erfolgte die Eröffnung des Central Park in New York ...

Das war die Epoche, in der sich auch der Bürger, die Bürgerin, der typische Kleine Mann von der Straße erstmals zutraute (oder herausnahm), am Naturgenuss der Oberschicht teilzunehmen – und dies durch Gründung entsprechender Vereine kundtat. 1862 konstituierte sich der Österreichische Alpenverein, 1863 der Schweizer Alpen-Club, gefolgt 1869 vom Deutschen Alpenverein.



1895 konnte der Proletarier, die Proletarierin in der ‚Arbeiter-Zeitung‘ einen Aufruf zur Gründung der Naturfreunde Österreichs lesen. 1896 war das Jahr der Gründung der Wandervogelbewegung, 1912 entstand in Wien die erste Pfadfindergruppe Österreichs, 1925 schließlich wurde, ebenfalls in Wien, die sozialistische Jugendbewegung der Roten Falken gegründet.

Abermals fällt auf, wie nahtlos sich die Österreichische Sozialdemokratie in ihren urbanen Stützpunkten, den Industriegebieten und den großen Städten dem ideologischen Gesamtbild einfügt und ein letztlich in der Romantik wurzelndes Naturverständnis weiter pflegt und hochhält. So entsprechen dem bürgerlichen ‚Alpenverein‘ die proletarischen ‚Naturfreunde‘; auf die bürgerlichen Jugendbewegungen ‚Wandervogel‘ und ‚Pfadfinder‘ antwortet die Sozialdemokratie umgehend mit ihrer eigenen Wandervogel-Bewegung, den ‚Roten Falken‘. Der kleinbürgerlichen Reformbewegung, den Gartenstädten und Reihensiedlungen wird mit dem Dorf-in-der-Stadt-Konzept namens Gemeindebau entgegengetreten. Dieses kann nämlich ebenfalls als ‚Wohnen im Grünen‘ gelesen werden ... natürlich abzüglich des verpönten ‚bürgerlichen‘ Individualismus, der durch die proletarische Solidarität ersetzt wird.

## **Umweltstadt Wien? Eine Zwischenbilanz**

Wien und die Natur ... Im Gegensatz zu manch anderer Metropole handelt es sich hier um eine eher glückliche Partnerschaft. Ruhmesblätter aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind die beiden Internationalen Gartenschauen (WIG 64 und WIG 74 – mit jeweils einem

neuen Naturpark als bleibender Einrichtung), das Stadtteil-(Grätzel-)Sanierungsprogramm der 80-er Jahre (mit Hinterhofentkernung und Hofbegrünungsaktionen), die Errichtung der Donauinsel, die Erklärung des Wienerwaldes zum Biosphärenpark (gemeinsam mit Niederösterreich), Bemühungen um die Erhaltung einer respektablen Stadtlandwirtschaft und die Schließung des Grüngürtels sowie das Einbringen gemeindeeigener Naturschutzgebiete in den Nationalpark Donauauen.

Ganz auf der Höhe der Zeit ist auch die 2021 vom Gemeinderat beschlossene Widmung einer ca. 10 Hektar großen Brachfläche, die als Standort seltener Pflanzen der Magerwiesen-Flora von beträchtlichem ökologischen Wert ist, zur sogenannten ‚Freien Mitte | Stadtwildnis‘ im neuen Wohngebiet Nordbahnviertel.

Kein Ruhmesblatt dagegen war der Versuch, den Baumbestand des Sternwarte-Parks zu roden (was den damaligen Bürgermeister das Amt gekostet hat) und ist das seit 2016 laufende Projekt, in der Kulturlandschaft Lainzer Tiergarten – einem ehemaligen Kaiserlichen Jagdgebiet – durch Ausrottung mehrerer seit Jahrhunderten dort heimischer Wildarten „naturnahe“ Verhältnisse herzustellen. Beide Male wurde selbstherrlich ein ungeschriebenes Gesetz gebrochen. Statt den Finger am Puls des vermeintlichen Zeitgeists zu haben (im Fall des Sternwarte-Parks war es der technokratisch-fortschrittsaffine, in der Causa ‚Lainzer Tiergarten‘ ist es der fundamentalökologische Zeitgeist), hätte die Stadtregierung lieber den biederen und pragmatischen, vielleicht sogar im Grunde immer noch romantischen Gemeinwillen der Wienerinnen und Wiener bedenken und berücksichtigen sollen. Aber ja. Es kann nicht alles gut sein, was vielleicht gut gemeint ist.

Im letzten Teil dieser Überlegungen zur ‚Umweltstadt Wien‘ soll es aber nicht so sehr um die floristischen und dem Bereich der Fauna zugehörigen Elemente der Stadtlandschaft gehen. Vielmehr soll sich mit der *gebauten* Umwelt Wiens befasst werden. Mit anderen Worten damit, „Wie Wien wohnt“ (vgl. Mandl | Sabo 2015).

## **Wohnen in Wien**

Parallel zur Geschichte der ‚Grünen Stadt‘ (Gartenstadt, Stadt der Parks, Umweltstadt) hat sich die gebaute Stadtlandschaft als Drei-Stufen-Modell entwickelt. Und auch diesem Modell liegt eine ausgeprägte Periodisierung zugrunde.

Wenn man den Ausgangspunkt der bewohnten Stadtlandschaft im Wien der Adelspaläste und Barockgärten, der Vorstädte mit ihren Hofhäusern und Hofgärten ansetzt, dann bildet die nächste Entwicklungsstufe die Stadtlandschaft des 19. Jahrhunderts (Gründerzeit, Ringstraßenära): Einerseits die großbürgerliche Nachahmung der Adelspaläste entlang der Ringstraße und in den Villenvierteln; andererseits die Antithese dazu, die Zinshäuser mit ihren ansehnlichen Fassaden und den beengten Verhältnissen im eigentlichen Wohnbereich („außen Hui, innen Pfui“: kleine Wohnungen, enge Lichthöfe). Die Synthese – wenn man sie denn so nennen möchte – von großbürgerlichem Wohnkomfort und proletarisch-kleinbürgerlicher Schlichtheit könnte man dann in der Entwicklung einer ‚Werthaltigen Architektur für alle‘ ab den 20-er Jahren des 20. Jahrhunderts sehen – mit anderen Worten, in der Gemeindebau-Architektur des

Roten Wien. Nachsatz: Wenn man das heutige Stadtbild *kartographisch* abbildet; wenn man auf diesem Stadtplan analysiert, wo sich welche Wohnhausformen befinden – und in welchem Erhaltungszustand sie sind; so offenbart sich Wien geradezu als Freilichtmuseum, als ein mehr oder weniger gut konserviertes ‚Stadtbild in drei Aspekten‘, worin sich die historische Entwicklung als Patchwork aus Barockem Wien, Wien der Gründerzeit und Rotem Wien dargestellt findet.

An Wiens dreistufiger Baugeschichte lassen sich fünf inhaltliche Aspekte der „gebauten Stadt“ (Mandl | Sabo 2015, 197) ablesen: Stadterweiterung, Stadterneuerung, Stadtverdichtung, Smart City und ‚die Grüne Stadt‘.

Den Aspekt der *Stadterweiterung* finden wir im 19. Jahrhundert, in der Gründerzeit besonders ausgeprägt. Diese Stadterweiterung wird begleitet von der kompletten baulichen Umgestaltung der Vorstädte und Vororte und – aber das betrifft nur einen sehr geringen Teil der Wiener Bevölkerung, nämlich die Upper Class: die ‚Neugestaltung‘ eines Teils des Wald- und Wiesengürtels im Westen der Donaumetropole, der in ein Villenviertel, das sogenannte Cottage-Viertel umgewandelt wird.

Im 20. Jahrhundert ergreift das Rote Wien die Initiative. Stadterweiterung findet jetzt so statt, dass überall die reichlich vorhandenen Grundstücke in Gemeindebesitz genutzt werden, aber nicht in der alten lichtarmen Blockbebauung sondern gemäß einer modernisierten Bauordnung als, wie wir sie nennen möchten, ‚Grüninsel Gemeindebau‘.

Es gibt aber noch eine zweite Form von Stadterweiterung im 20. Jahrhundert, eine weit weniger ressourcen- und umweltschonende: den vor allem in den Aufbau- und Wirtschaftswunderjahren nach 1945 sich herausbildenden sogenannten ‚Speckgürtel‘; das erweiterte ‚Auto-Wien‘, welches sich nach Westen entlang des Wientals, gegen Süden bis nach Mödling und Baden erstreckt.

Im Gegensatz zur letztgenannten kann die Stadterweiterung des 21. Jahrhunderts – Seestadt Aspern und Co. – als ‚Öffi-Wien‘ bezeichnet werden.<sup>4</sup>

Was den zweiten inhaltlichen Aspekt betrifft, die *Stadterneuerung*, so bemerken wir diese bereits an der Barockstadt Wien im 18. Jahrhunderts. Überall wird abgerissen und neu gebaut. Es entsteht die Gartenstadt des Adels.

Stadterneuerung im 19. Jahrhundert bedeutet vor allem die Ringstraße und das Wien der Zinshäuser und Fabriken.

„Stadterneuerung nach Stadtzerstörung“ ... so könnte man den Wiederaufbau während der Wirtschaftswunderzeit in den 50-er und 60-er-Jahren des 20. Jahrhundert nennen. Bis dann in den 1980-er-Jahren mit Althaus- und Blocksanierung, Wärmedämmung und Hofentkernung, Hofbegrünung, Spielstraßen, Fernwärme & Co. die bisher letzte Welle der Stadterneuerung anrollt.

Ein weiterer Aspekt ist die *Stadtverdichtung*. Diese sehen wir im 19. Jahrhundert als Blockbebauung zugange

---

<sup>4</sup> ‚Öffi‘ – liebevoll-Wienerische Verkleinerungsform von ‚Öffentliches Verkehrsmittel‘.

– Zinskaserne statt Hofhaus. Stadtverdichtung im 20. Jahrhundert ist im Prinzip Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und Schließung der Baulücken. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts zieht mit Dachausbau und Hochhaus-Cluster (Stichwort Donauplatte etc.) eine neue, sehr Rendite-orientierte Variante der Stadtverdichtung ein. Immerhin geht damit kein exzessiver Bodenverbrauch einher.

Postmodern, sozial und umweltaffin sind dann wieder die Umwidmungen von Industrie- in Wohngebiete, deren Zeugen wir als Zeitgenossen sind: Sonnwendviertel, Arsenal & Co.

Zum vierten Aspekt, dem *Smart City*-Syndrom ist (noch) wenig bekannt; außer dass er die für das 21. Jahrhundert so typischen Elemente Energieneutralität und Klimafitness betreffen wird, also Erdwärme, Solar- und Windkraft (sowie andere Features, die hier aber nicht alle aufgezählt werden können und sollen) im Städtebau beziehungsweise in der Raumordnung umzusetzen verspricht. Sozial gesehen bedeutet das einige profunde Veränderungen. Der Konsument (Hausbewohner als Energiekonsument) wird mittels seines ‚schlauen‘ Wohnobjekts zu seinem eigenen Produzenten von Energie; er wird ‚Prosumer‘ – Stichwort: Das Wohnhaus als Kraftwerk.

Schließlich führen unsere Überlegungen zu Klimafitness, Autarkie, City Farm & Co. direkt zum fünften Aspekt, dem der *Grünen Stadt*. Hier dürfen, müssen wir uns fragen: Wohin geht der Weg? New Generation Greenbelt (vgl. Macdonald et al. 2020) und Stadt der kurzen Wege? Grünraumgerechtigkeit?

## Neue Bauordnung im Roten Wien

Treten wir nochmals zeitlich einen Schritt zurück. Wir sehen die Misere der extrem verdichteten Wohnviertel der Gründerzeit mit ihrer Blockbebauung. Als Antwort darauf hat die neue, von den Sozialdemokraten geführte Stadtregierung mit einer Änderung der Bauordnung das Prinzip der Auflockerung in den Fokus der Stadtplanung gerückt. Ohne die Blockbebauung als solche aufzugeben, wurde diese mit dem Prinzip des erweiterten, begrünten Innenhofs (statt des bisher üblichen Lichthofs) verknüpft und sozusagen entschärft: „Mindestens 50 % der Grundfläche werden freigehalten; Lichthöfe werden grundsätzlich vermieden, nur in äußersten Ausnahmefällen gebaut; der Zugang zu den Häusern erfolgt über den Hof, nicht von der Straße – die Höfe sind Ausdrucksform des Zusammenhalts, durch große Eisentore geschützte Zuflucht; die Höfe werden gärtnerisch gestaltet und als Aufenthaltsraum gewidmet, Kinder sollen statt auf der Straße in den Höfen spielen. Die Hoffassaden werden so sorgfältig wie die der Straße gestaltet, um den Wert des geschützten Bereichs zu unterstreichen“ (Jahn 2014, I, 20f.).

Hat sich also nach 1945 ein Paradigmenwechsel ereignet? Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist, wie wir gesehen haben, bezüglich Bau- und Wohnformen ambivalent. Einerseits ist das die Zeit des Wiederaufbaus und der Erweiterung des ‚Speckgürtels‘ mit den beiden Achsen Wiental und südlicher Wienerwald-Rand, von Perchtoldsdorf und Mödling bis Baden. Man kann von dieser Epoche geradezu als dem ‚Auto-Wien‘ sprechen. Der Stadthistoriker Gottfried Pirhofer beschreibt die typische „autogerechte Stadt“ als „Produkt der internationalen Moderne“; deren Leitbilder sind „mit

Mobilität verbunden und richten sich funktionalistisch gegen die gemischte, dichte Stadt, die sie durch die aufgelockerte Stadt bzw. durch Trabantenstädte zu ersetzen trachten. Im Wesentlichen kam als Ergebnis der monofunktionale Wohnbau heraus, wie wir ihn in Wien in der Großfeldsiedlung oder am Rennbahnweg haben“ (Pirhofer 2015, 56). Der Trend zur ‚autogerechten Stadt‘ endete um 1980 und wurde durch eine Philosophie der Stadtsanierung bei gleichzeitiger Nachverdichtung ersetzt: Dachbodenausbauten und Hofbegrünung, die Aufwertung der Bausubstanz, des Wohnwerts und Wohnkomforts der Immobilie, beispielsweise durch eine nachträgliche Wärmedämmung, stellten und stellen aus Sicht der Stadtplanung eine Rückkehr zu kleinteiligeren, Stadtteil-basierten Wohn- und Lebensformen dar.

Andererseits haben sich im 21. Jahrhundert die Schwerpunkte abermals verschoben; aber mit einer typischen Einschränkung. Einer Renaissance der Trabantenstadt, wie sie uns etwa im Konzept der ‚Seestadt‘ begegnet, folgt nicht automatisch die Wiederkehr der ‚autogerechten Stadt‘, sondern eine verstärkte Entwicklung in Richtung öffentliche Verkehrsmittel. Öffi-Wien statt Auto-Wien, um den entscheidenden Unterschied salopp auf den Punkt zu bringen.

## **In einer kritischen Phase der ‚Grünen Stadt‘?**

Wenn man den Anspruch bedenkt, der in der Bezeichnung *Smart City* steckt, sollte man keinesfalls vergessen, dass sich als Vorstufen einer solchen Entwicklung Inkubationszeiten von mehreren Jahrzehnten beobachten lassen. Die Ökologisierung der Stadt nimmt schon in den 80-er Jahren des 20.



Jahrhunderts Fahrt auf. Mit dem Konzept der Althaus- und Blocksanierung inklusive geförderter Fassadensanierungen zur Verbesserung der Energieeffizienz durch Wärmedämmung sowie Hofentkernungs- und Hofbegrünungsprojekten, Schaffung von Fußgängerzonen, Spielstraßen und einer Ausweitung des Fernwärmenetzes wird erstmals seit den innovativen Projekten der Zwischenkriegszeit wieder im großen Stil die Stadtlandschaft verändert.

Wie könnte es weitergehen? Mit jedem neuen Anlauf zur Stadtverdichtung sind gravierende Probleme für das Grün in der Stadt zu erwarten. Bekannt und wieder im Kommen ist eine Methode der Verringerung des Grünanteils durch Verbauung, die sich hinter der Behübschung durch sogenannte Pocket Parks, also pseudo-begrünte Kleinflächen, versteckt. Eine solche Restfläche nannte man früher in Wien ‚Beserlpark‘. Auf der anderen Seite bedrohen die neuen Stadterweiterungsprojekte nördlich der Donau nicht nur stadtnahe Agrarflächen, sie haben, wie es scheint, auch die lange versprochene Schließung der Grünspace, also die Ergänzung des Wald- und Wiesengürtels zwischen Bisamberg und der Lobau zum Stocken gebracht.

Eine weitere Frage, die sich gegenwärtig stellt: Ist das Potenzial für Stadterneuerung und | oder Anpassung an die Klimaziele im Althausbestand aus der Gründerzeit beziehungsweise bei den Immobilien aus der Zeit des Wiederaufbaus (50-er, 60-er und 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts) nicht schon ausgereizt? Diese Frage wird wohl endgültig erst dann beantwortet sein, wenn die Kosten-Nutzen-Rechnung auch für allfällige Fördermaßnahmen – Maßnahmen zur Steigerung der Klimafitness, beispielsweise Erdwärme-Projekte –

sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich abgeschlossen sein wird.

Ein ganz wesentlicher Punkt zeichnet sich jedenfalls heute schon ab: Für die Erhaltung einer vernünftig dimensionierten Stadtlandschaft wird ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Bebauung, Grünanteil, Verkehrsflächen und einem lebensfähigen urbanen Agrarsektor unverzichtbar sein. Stadtnahe Landwirtschaft ist in ihrer Bedeutung für das ökologische und ökonomisch-sozialpolitische Gleichgewicht freilich erst in jüngerer Zeit wieder etwas mehr in den Fokus der Stadtplanung gerückt; hier wird wohl noch so manche Überzeugungsarbeit zu leisten sein – angesichts des Hungers nach Bauland in der demographisch immer noch wachsenden Metropole. Wenn man sich umhört, stößt man auf die Befürchtung, dass bis zur Erreichung und nachhaltigen Sicherung dieses Ziels wohl noch einiges Wasser die Donau hinunter fließen wird. Hoffen wir, dass der für seine Skepsis bekannte Wiener Volksmund hier ausnahmsweise einmal Unrecht hat.

# Literatur

- Albers | Wékel 2021 = Gerd Albers | Julian Wékel:  
Stadtplanung. Eine illustrierte Einführung. 4. aktual.  
Aufl. Darmstadt 2021
- Berger 2016 = Eva Berger: „Viel herrlich und schöne  
Gärten“. 600 Jahre Wiener Gartenkunst. Köln | Wien  
2016.
- Breiling | Ruland 2008 = Meinhard Breiling | Gisa  
Ruland: The Vienna green belt: From localised  
protection to a regional concept. In: Marco Amati  
(Hg.): Urban green belts in the twenty-first century.  
London 2008. 167–183.
- Conrad 2020 = Katharina Conrad: Fachkonzept  
Mittelpunkte des städtischen Lebens - polyzentrales  
Wien. Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung  
und Stadtplanung: Wien 2020.
- Csendes | Opll 2006 = Peter Csendes | Ferdinand Opll  
(Hg.): Wien – Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis  
zur Gegenwart. 3 Band. Böhlau Verlag: Böhlau  
2006.
- Czaja 2020 = Wojciech Czaja (Hg.): 100 x 18. Wiener  
Stadtentwicklung gestern, heute, morgen: ein  
Jahrhundertgeschenk. Wien 2020.
- Eigner 2022 = Peter Eigner: Transformationen eines  
Stadtraums: Wien 1740–2020. In: Andreas Weigl |  
Peter Eigner, (Hg.): Sozialgeschichte Wiens 1740–  
2020. Transformationen des Raums, Inklusion und  
Exklusion, Außenansichten und Mobilität. Studien  
Verlag: Innsbruck – Wien 2022, 9–175.
- Endlicher 2012 = Wilfried Endlicher: Einführung in die  
Stadtökologie. Grundzüge des urbanen Mensch-  
Umwelt-Systems. Wien – Köln – Weimar 2012.

- Gielge | Troger 2017 = Johannes Gielge | Tobias Troger (Hg.): Lebensqualität in Neubaugebieten. Nordbahnhof, Sonnwendviertel, Aspern Seestadt, Mautner-Markhof-Gründe, Liesing. Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung: Wien 2017.
- Glötter 2005 = Karl Glötter (Hg.): www.05. 100 Jahre Wiener Wald- und Wiesengürtel, 1905–2005. Der Stand der Dinge. Wien 2005.
- Haber 2010 = Wolfgang Haber: Stadtgrün – Geschichte und Ökologie / Urban Green – Historical and Ecological perspectives. In: Peter Cachola Schmal, Annette Becker (Hg.), Stadtgrün / Urban Green. Europäische Landschaftsarchitektur für das 21. Jahrhundert / European Landscape Architecture for the 21st century. Berlin | Boston 2010. 122–143.
- Homeier 2014 = Ina Homeier: Smart City Wien: Rahmenstrategie. Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung: Wien 2014.
- Homeier 2018 = Ina Homeier: Monitoringbericht 2017 – Smart City Wien Rahmenstrategie. Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung: Wien 2018.
- Homeier 2019 = Ina Homeier: Smart City Wien: Rahmenstrategie: <https://smartcity.wien.gv.at/wp-content/uploads/sites/3/2019/10/Smart-City-Wien-Rahmenstrategie-2019-2050.pdf> (Wien 2019; letzter Zugriff: 26.12.2023).
- Jahn 2014 = Harald A. Jahn: Das Wunder des Roten Wien. Phoibos Verlag: Wien 2014.
- Leitfaden 2023 = Leitfaden zur Fassadenbegrünung, In: Stadt Wien, räumliche Entwicklung, online unter: <https://www.wien.gv.at/umweltschutz/raum/fassadenbegrueung.html> (letzter Zugriff: 17.2.2023)

- Liedl 2022 = Gottfried Liedl: Das Zeitalter des Menschen. Eine Ökologiegeschichte. Turia und Kant: Wien–Berlin 2022.
- Macdonald et al. 2020 = Sara Macdonald | Jochen Monstadt | Abigail Friendly: Rethinking the governance and planning of a new generation of greenbelts. In: Regional Studies. 2020. 1–14.
- Mandl | Sabo 2015 = Evelyn Mandl | Ferenc Sabo (Hg.): Wie Wien wohnt. Gestern | Heute | Morgen. Christian Brandstätter Verlag: Wien 2015.
- Mauch | Zauner 2017 = Uwe Mauch | Franz Zauner (Hg.): Im Gemeindebau. 23 Geschichten aus Wien. Promedia: Wien 2017.
- Müller 2017 = Carina Müller: Nachhaltige Stadtentwicklung in Wien am Beispiel der Seestadt Aspern und dem Sonnwendviertel. Die Mobilitätskonzepte im Vergleich. Masterarbeit: Universität Wien, 2017.
- Müller 2018 = Annemarie Müller: Fortschreibung Masterplan - Aspern, die Seestadt Wiens. Stand der Planung 2017. Magistratsabteilung 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung: Wien 2018.
- Oberzaucher 2017 = Elisabeth Oberzaucher: Der Wiener Gemeindebau als Vorbild für den sozialen Wohnungsbau. In: Oberzaucher Elisabeth, Homo urbanus. Ein evolutionsbiologischer Blick in die Zukunft der Städte, Berlin|Heidelberg 2017, 175-186.
- Pirhofer | Stimmer 2007 = Gottfried Pirhofer | Kurt Stimmer: Pläne für Wien. Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005. Wien 2007.
- Pirhofer 2015 = Gottfried Pirhofer: Der Stadthistoriker (Interview). In: Evelyn Mandl | Ferenc Sabo: Wie

- Wien wohnt. Gestern | heute | morgen. Christian Brandstätter Verlag: Wien 2015, 54–57.
- Rosenberger 2014 = Michael Rosenberger: STEP 2025: Stadtentwicklungsplan Wien. Mut zur Stadt. Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung: Wien 2014.
- Seestadt 2022 = Seestadt Aspern, Wien Geschichte Wiki, In: Stadt Wien, 2022, online unter: [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Seestadt\\_Asp\\_ern](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Seestadt_Asp_ern) (letzter Zugriff, 17.2.2023).
- Smart City 2014 = Smart City Wien, In: Stadt Wien, 2014, online unter: <https://smartcity.wien.gv.at/strategie/> (letzter Zugriff: 18.2.2023).
- Soens 2020 = Tim Soens: Urban Agriculture and Urban Food Provisioning in Pre-1850 Europe: Towards a Research Agenda. In: Erich Landsteiner | Tim Soens (Hg.): Farming the City. The Resilience and Decline of Urban Agriculture in European History. Studien Verlag: Innsbruck – Wien 2020, 13–28.
- Sonnwendviertel 2023 = Sonnwendviertel, Stadtplanung Wien, In: Stadt Wien, 2023, online unter: <https://www.wien.gv.at/stadtplanung/sonnwendviertel> (letzter Zugriff: 13.2.2023).
- Stadt Wien 1955 = Stadt Wien (Hg.): Landesgesetzblatt für Wien. Gesetz vom 22. Dezember 1954 über den Schutz und die Pflege der Natur (Naturschutzgesetz). Wien 1955.
- Stadt Wien 2021 = STEP 2025: Fachkonzepte – STEP 2025. In: Stadt Wien, 2021.
- Stadtplanung 2022 = Stadtplanung, Wien – Geschichte Wiki, 2022, online unter: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stadtplanung#Literatur> (letzter Zugriff 18.2.2023).

- Stadtverfassung 2022 = Stadtverfassung Wiens, In: Geschichte Wien Wiki, 2022, online unter: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stadtverfassung> (letzter Zugriff: 1.2.2023).
- Weigl | Eigner 2022 = Andreas Weigl | Peter Eigner, (Hg.): Sozialgeschichte Wiens 1740–2020. Transformationen des Raums, Inklusion und Exklusion, Außenansichten und Mobilität. Studien Verlag: Innsbruck – Wien 2022.
- Weihsmann 2019 = Helmut Weihsmann: Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 – 1934. 3. Auflage. Promedia: Wien 2019.
- Wichmann et al. 2009 = Gábor Wichmann | Michael Dvorak | Norbert Teufelbauer | Hans-Martin Berg (Hg.): Die Vogelwelt Wiens. Atlas der Brutvögel. Wien: Verlag des Naturhistorischen Museums Wien, 2009.
- Wien Geschichte 2022 = Karl-Marx-Hof, In: Wien Geschichte Wiki, 2022, online unter: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Karl-Marx-Hof> (letzter Zugriff: 17.2.2023).